

Das Leben ist unspielbar, wenn man nicht aufs Ganze geht

Im Debütroman des jungen Schweizer Daniel Mezger zieht eine Familie aufs Land, um einen Neuanfang zu wagen.

Von Andreas Tobler

Die Landregionen sind zu Sehnsuchtsorten geworden. Anders kann man den Erfolg von Zeitschriften wie «Landlust» nicht erklären. Offensichtlich scheinen sich Millionen von Menschen nach Entschleunigung und Naturverbundenheit zu sehnen. Nun reagiert auch die Literatur. Das ist zumindest eine mögliche Lesart von Daniel Mezgers Debütroman, in dem der in Zürich lebende Autor, Jahrgang 1978, eine Stadtfamilie porträtiert, die aufs Land zieht, um dort einen Neuanfang zu wagen.

Die Gründe für diesen Neuanfang sind ernst: Seit «Kind Nummer drei» im Kindergarten ist, kriselt es in der Ehe von Moritz und Vera. «Wo war das neue Projekt, was soll man tun im Leben, geht es jetzt immer so weiter, genau so?», fragt sich Moritz. Der Familienvater erweist sich damit als richtiger Grossstädter, der nicht lebt, sondern Projekte macht. Das neue Projekt von Moritz' Familie ist ein altes Haus in einem abgelegenen Dorf, das von Bergen und Hügeln eingekesselt ist. Ein wenig gleicht

die Romanszenerie den Glarner Bergen, wo Daniel Mezger aufgewachsen ist.

Bemerkenswert ist aber nicht die biografische Grundierung, sondern die stimmige Form, die er für seinen Stoff gefunden hat: Zu Beginn erzählt der Autor konsequent aus der Perspektive des Familienkollektivs. «Wir sind wir», heisst es da. «Wir sind der Grösse nach: Moritz, Vera, Ralf, Fabian, Ada.» Dieses Wir gibt dem Roman eine intime, aber auch etwas beklemmende Atmosphäre. Beim Lesen ist man sich jedenfalls nie sicher, ob das Familienmantra «Wir sind ein Team» wirklich von allen gleich stark oder nur von Moritz gelebt wird. Sicher ist nur, dass sich die Familie gemeinsam eine neue Lebenswelt erschafft. «Wir hämmern tagelang im Erdgeschoss herum und taufen den Raum Wohnzimmer, wir hämmern nächtelang in den oberen Kammern, bis sie Schlafzimmer heissen dürfen.»

Inszeniertes Scheitern

«Land spielen», der programmatische Titel, ist ganz ernst gemeint: Die Familie spielt das Leben auf dem Land; sie spielt Viehschau, Strickabend und Dorfkneipe, «auch wenn das bei uns aussieht, als spielten wir Jazzlokal». Damit folgt die Familie Friedrich Schiller, demzufolge der Mensch «nur da ganz Mensch» ist, «wo er spielt». Bekanntlich aber misstraut die Gegenwartsliteratur allen

utopischen Lebensentwürfen. Und so muss auch bei Daniel Mezger der Griff nach einem glücklicheren Leben scheitern. Wie Mezger dieses Scheitern inszeniert, ist beeindruckend und von soziologischer Schärfe: Zunächst einmal zeigt Mezger, dass es für das Landspiel gute Zuschauer braucht. Ohne sie verliert das Spiel seinen Reiz. Die argwöhnischen Landbewohner sind kein undankbares Publikum. «Sie bleiben stehen auf der Strasse, schauen uns zu, freuen sich, dass wir zu ihnen gehören wollen, dass wir alles falsch machen, dass wir spinnen, dass wir alles von Hand machen, dass wir Land spielen, ausgerechnet hier, wo sie arbeiten müssen.»

Ein gutes Publikum allein macht noch kein gelungenes Spiel. Mezger weiss das nur zu gut. Schliesslich hatte er vor seinem Studium am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel eine Schauspiel Ausbildung absolviert und war danach mehrere Jahre am Jungen Theater Göttingen engagiert. Das Landspiel funktioniert nur im Kollektiv. «Wir wollen wir sein. Das war Regel Nummer eins. Wir wollen wir bleiben, wollen unter uns bleiben, wollen keine Fremdlinge, Eindringlinge», heisst es an einer Stelle.

Doch gerade gegen diese Regel verstösst Moritz. Er beginnt eine Affäre mit seiner besten Zuschauerin: der Frau des Dorflehrers, die ihn während der Arbeit am Haus umgarnt. Mensch Moritz,

möchte man ihm da zurufen, das Spiel kann doch nicht funktionieren, wenn du mit den Zuschauern schläfst! Gelingen könnte es nur, wenn die Frau zur gleichberechtigten Mitspielerin würde. Doch dazu kommt es nicht, sie bleibt eine vorübergehende Affäre.

Ein literarischer Wurf

Für die Familie hat der Seitensprung jedoch Folgen: Sie verliert alles Spielerische und wird zu einer ganz normalen Familie. Auch diese Entwicklung fängt Mezger in der Form seines Romans ein: Sie wird nun zunehmend konventioneller. Gerade diese Konsequenz, mit der Mezger die Form der inhaltlichen Entwicklung anpasst, macht sein Debüt zu mehr als einer Talentprobe: «Land spielen» ist ein Wurf. Nicht zuletzt, weil Mezger deutlich macht, dass das Leben unspielbar ist, wenn man sich den Konventionen unterwirft. Man müsste aufs Ganze gehen, mit allen gesellschaftlichen Übereinkünften brechen und nur noch spielen. Aber das ist nicht möglich. Schon gar nicht auf dem Land.

Daniel Mezger: *Land spielen*. Roman. Salis-Verlag, Zürich 2012, 318 S., ca. 34 Fr.

Uraufführung von Mezgers neuem Stück «Findlinge» am Theater Konstanz, Spiegelhalle, 15. Februar (Regie: Thorhildur Thorleifsdóttir).

Tagesanzeiger, Kultur & Gesellschaft, 7.2.12